



Gott im Gemeindealltag

Ansätze einer politischen Theologie der Gemeinde

1. Sensibilisierung der Wahrnehmungsfähigkeit

Die Menschen einer Gemeinde sind immer schon vielfältig verwoben in die konkreten und regionalen Probleme vor Ort, in die Organisationen und Strukturen eines Stadtteils. Das alltägliche Leben der Menschen prägt und beeinflusst das Gemeindeleben. Ihre ganz persönliche und individuelle Lebens- und Familiengeschichte ist verwoben mit der Krise im Bergbau, mit der hohen Arbeitslosigkeit, mit der Wohnpolitik des größten Grund- und Wohnungseigentümers im Ruhrgebiet (Veba-Immobilien) und mit den ökologischen Lebensbedingungen im Stadtteil. So erzählen Eltern im Taufgespräch zur Taufe ihres ersten Kindes: „Ob wir ein zweites Kind wollen, das wissen wir nicht, vielleicht verliert mein Mann seinen Arbeitsplatz auf der Zeche.“ Kinder im Kindergottesdienst wünschen dem Taufkind für sein zukünftiges Leben einen sicheren Arbeitsplatz und einen Platz zum Spielen im Grünen, weil Veba-Wohnen Grünflächen und Gärten im Stadtteil vernichten und Hunderte von Einfamilienhäusern in die Gärten und Grünflächen bauen will. Die ersten Fragen der Menschen („Wovon bestreite ich meinen Lebensunterhalt?“, „Behalte ich meine Arbeit?“, „Wo und wie wohne ich?“, „Was esse und trinke ich?“, „Was wird aus meinen Kindern?“, „Werden meine Kinder durch die hohe Schadstoffbelastungen in Erde, Luft und Wasser krank?“) sind vielfältig verbunden mit ihren letzten Fragen (nach Leben, Krankheit und Tod, nach dem Sinn des Lebens, nach Glück und Unglück). Theologie der Gemeinde ist daher Theologie der ersten Fragen und nicht nur der letzten. Privates, religiöses und öffentlich-politisches Leben sind ineinander in einem Lebensnetz verstrickt und verknüpft. Daher spielen auch in Jesus-Geschichten immer alltägliche Erfahrungen eine Rolle: Ein verlorener Groschen, ein ungerechter Hausverwalter, die Saat des Bauern, Senfkorn und Sauerteig, Schatz und Perle, Netz und Fischer, Arbeiter im Weinberg, ein Hochzeitsfest, Steuern und Geld, eine untreue Ehefrau, gleicher Lohn für ungleiche Arbeit, Rangstreit unter

Mitarbeitern Die ganz bescheidene, alltägliche und konkrete Lebenswelt steht im Mittelpunkt und in sie sind oft verborgen eingeflossen Fragen nach Macht und Geld, nach Sinn, nach Gott, nach Todesmächten und Lebensmächten. Immer geht es um das, was man oft abschätzig den Alltag und die menschlichen Grundbedürfnisse nennt. Christliche Gemeinde ist immer schon Teil des politischen und öffentlichen Gemeinwesens, gleichgültig, ob sie das wahrnehmen will oder nicht. Vom Ursprung des Wortes her ist Gemeinde das Substantiv zu „gemein“ im Sinne von „gemeinsam“. Das Gegenteil von Gemeinde wäre dann das Private, das Eigene, das ich nicht mit anderen gemeinsam habe. Aber selbst das behauptete Eigene, Intime und Private spiegelt öffentliche und politische Lebensverhältnisse wider. Die Frage ist nur, ob Menschen in der Gemeinde sensibilisiert werden, das wahrzunehmen. Selbst wenn das Leben einer Gemeinde in privaten Zirkeln, Räumen und Gebäuden der Kirchengemeinde geschieht, ohne die Verflechtung in die öffentlichen Strukturen und Ereignisse wahrzunehmen, sanktioniert sie politische Machtstrukturen durch ihre Enthaltensamkeit. Das Wort Gemeinde beschreibt Gemeinschaft als das, was ich mit anderen gemeinsam zu schaffen habe, was Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Biographie und Herkunft miteinander verbindet. Daher sind in biblischen Zusammenhängen Bilder der Gemeinde Gemeinschaftsbilder: Ehe und Familie (Eph 5), Leib und Körper (1.Kor 12), Herde (Joh 10), Haus (1.Petr 2), wanderndes Volk (Hebr).

Wie aber nehmen Menschen sich in der Gemeinde wahr? Nehmen sie wahr, was hinter der Oberfläche von sogenannten kirchlichen Dienstleistungen, hinter der Begleitung an den Wendepunkten des Lebens von der Wiege bis zur Bahre an Ängsten, Sehnsüchten und politischen Mächten und Strukturen verborgen ist? Lassen sie sich auf Begegnungen mit Menschen ein, haben sie Zeit und Raum dazu, entdecken sie, daß hinter den „oberflächlichen“ Wünschen nach Taufe, Trauung und Beerdigung tiefere Motive, Mächte und Strukturen verborgen sind? Politische und diakonische Existenz der Gemeinde beginnt nicht nur und ist nicht zu begrenzen auf spezielle politische und diakonische Handlungsfelder oder Anwendungsgebiete des Glaubens oder Probleme im Stadtteil, sondern die alltägliche und sonntägliche Lebens- und Kasualpraxis der Gemeinde enthielt immer schon öffentlich-politische Dimensionen. Und das nicht erst



Gott im Gemeindealltag

dann, wenn es – wie in der Geschichte der Kirche – zur Verweigerung kommt (D. Bonhoeffers Aufruf zum Beerdigungsstreik 1933).

Methodisch bedeutet das, den eingeschliffenen, scheinbar vertrauten, banalen und gewohnten Alltag in Gemeinde und Kirche mit einem fremden Blick wahrzunehmen, ihn auf verborgene Strukturen und Mächte, Ängste und Sehnsüchte zu befragen. Dann wird im Vertrauten und Gewohnten Fremdes entdeckt und im Gewöhnlichen Ungewöhnliches erspürt. So kann ich entdecken, daß das vertraute Glaubensbekenntnis Ergebnis eines politischen Machtkampfes zur Vereinheitlichung des Glaubens war. So kann ich entdecken, daß der mir vertraute Jesus und seine Geschichten Geschichten eines fremden Juden sind und die so selbstverständlichen triadischen Gottesdienstformeln fremd sind und fremd bleiben.

2. Gemeinde der Betroffenen und ihrer Begleiter

Bei Taufgesprächen, in Einrichtungen der Gemeinde und in Gemeindegruppen hören und erfahren MitarbeiterInnen der Gemeinde, daß immer mehr Menschen am Leben des Durchschnitts der Bevölkerung nicht teilnehmen können, sondern ausgegrenzt werden, weil sie von der Sozialhilfe leben, der Mann arbeitslos ist und Kindergartenbeiträge nicht mehr bezahlt werden können. Das ist nicht selbstverständlich, daß konkrete Leidenssituationen der Menschen in Gruppen der Gemeinde zur Sprache kommen und gehört werden. Aus der ohnmächtigen Vereinzelung herauszufinden, die eigene Betroffenheit nicht unterdrücken zu müssen, sondern zuzulassen und zu artikulieren, setzt aber schon Ermutigungserfahrungen voraus, setzt Orte und Begegnungsstätten voraus, die von ihrem Ambiente und ihren Accessoires her Menschen sensibel anregen, ihre Betroffenheit ausdrücken zu können. Die Architektur und Gestaltung der Räume – ein in der protestantischen Theologie lange vernachlässigtes Thema – ihre Ästhetik gehören mit zu den Grundvoraussetzungen, ob und wie Menschen ihre Lebenswirklichkeit zur Sprache und zum Ausdruck bringen können. Ob ich im Kreis sitze oder in Stuhlreihen hintereinander, wie der Raum gestaltet ist, mit welchen Bildern und Pflanzen ... all das hat gravierende Bedeutung für die Begegnung zwischen Menschen. Protestantische Theologie war eher an der Zeit und

Geschichte orientiert als an dem Raum und Lebensräumen. In der Bibel werden Raumbestimmungen und Raum-Bilder (Heimat, Paradies, himmlisches Jerusalem) zur Beschreibung von Beziehungen zwischen Gott und Menschen und den Dingen benutzt.

Wie aber nimmt Gemeinde die Berichte von Menschen über ihre Verarmung und Ausgrenzung wahr? Sie versucht konkret und individuell finanziell zu helfen oder sagt, das ist nicht unsere genuine Aufgabe, dafür sind Politiker und andere zuständig. Menschen erfahren sich in dieser Situation der Verarmung, aber auch in anderen Leidenssituationen als vereinzelt, ohnmächtig, gelähmt und hilflos. Sie werden eher gehandelt, als daß sie selbst handeln. Menschen in der Gemeinde können sie ermutigen sich zusammenzusetzen und zu entdecken, daß sie nicht alleine in dieser Situation sind. Sie können nach Strukturen und Ursachen ihrer Situation fragen. Gemeinde kann versuchen, die Situation und die dahinter verborgenen Ursachen öffentlich zu machen. Sie kann nach Gerechtigkeit fragen und Möglichkeiten der Selbsthilfe anregen.

So hat die Lukas-Gemeinde in Gelsenkirchen Buer-Hassel seit der Abschaffung des Buß- und Bettages alle Einrichtungen der Gemeinde vom Kindergarten,

SONNTAG, 19. NOVEMBER '95
Prozession

Wir wollen öffentlich aufmerksam machen auf:

- die wachsende Armut von Frauen, Kindern und Männern
- auf die ungleiche Vermögensverteilung
- auf den Ausstieg aus dem Sozialstaat
- auf den Abbau von sozialen Rechten

Wir treffen uns um **11 Uhr** auf dem **Hasseler Markt** und ziehen dann mit dem Posaunenchor und "lebenden" Bildern (Uli Penquitt) zur **Lukas Kirche**

Abb. 46:



dem Haus der offenen Tür bis zum Seniorenzentrum geschlossen und den Tag genutzt, um auf einer Versammlung in der Kirche öffentlich mit Vertretern des Diakonischen Werkes, des Sozialamtes und einer Essener Selbsthilfegruppe von Sozialhilfeempfängern über soziale Gerechtigkeit zu sprechen und eigene Erfahrungen auszutauschen. Daraus entstanden mehrere öffentliche Aktionen: Am Volkstrauertag zogen Gemeindemitglieder mit dem Posaunenchor und „lebenden Bildern“ das Schauspielers Uli Penquitt in einer Prozession durch Hassel. Sie machten an sechs verschiedenen Stationen in Gebeten, Liedern und Berichten aufmerksam auf die wachsende Armut von Frauen, Kindern und Jugendlichen, auf die Armut älterer Menschen, auf die Armut der Männer, auf die ungleiche Vermögensverteilung und den Abbau von

Gerechtigkeit in Gelsenkirchen?“ und „Nicht die Armut ist das Problem, sondern der Reichtum. Die Verantwortung der Reichen in Gelsenkirchen“ Daraus entstand die Anregung, in der Stadt einen Sozialbericht zu erstellen, in dem die soziale Situation in Gelsenkirchen dargestellt wird, mit dem Ziel, Kürzungen im sozialen Bereich zurückzunehmen und der kommunalen Verpflichtung nachzukommen.

Menschen in der Gemeinde versuchen, die konkrete Lebenswelt der Menschen, ihre Ängste und Hoffnungen, ihre Träume und Sehnsüchte, ihr Leiden und ihre soziale Not gegenseitig wahrzunehmen und ihr in vielfältigen Formen eine Ausdrucksmöglichkeit zu geben. Sie ist nicht Gemeinde für, sondern Gemeinde mit Betroffenen. Eine solche Gemeinde setzt keine religiösen, kirchlichen, rassistischen, bildungs-



Abb. 47: Zuflucht in der Lukas-Kirche
Ahmed Nesar und Nurul Islam aus Bangladesh im Gespräch mit Caritas-Direktor Berghaus

sozialen Rechten. Armut bekam so ein Gesicht und eine Geschichte, die erzählt und öffentlich gemacht werden kann. Zwei Gesprächswochen in der Passionszeit beschäftigten sich mit dem Thema „Soziale

mäßigen oder andere Einlaßbedingungen voraus. Wenn Jesus leidende Menschen geheilt hat und sie zu ihm kamen, um ihm zu danken, dann hat er geantwortet „Dein Glaube hat dir geholfen“, er hat die



Selbsteilungskräfte der Betroffenen aktiviert. Allerdings sind Betroffene oft emotional und intellektuell gefangen und befangen in ihrer Situation. Um sich selbst und seine Situation wahrzunehmen, braucht man Abstand und Distanz und Begleiter, die nicht in derselben Situation gefangen sind. Erst der Abstand ermöglicht eine Perspektive, erst der Zwischen-Raum macht Begegnungen und Beziehungen möglich. Daher brauchten die Kranken zu Jesu Zeiten Begleiter, darum nehmen heute z.B. Sozialhilfeempfänger BegleiterInnen mit zum Sozialamt, wenn sie ihre Rechte einfordern wollen. Dieser Lebenserfahrung entspricht theologisch, daß Gott Mensch wird. Er läßt sich betreffen von menschlichem Schicksal und Leid, er ist verstrickt in Mächte der Gewalt und des Todes, aber er bleibt Gott, der Andere, nicht als theologische Denkkonstruktion, sondern weil das ein menschliches Überlebensmodell des Abstandes und der Distanz widerspiegelt.

Die Gemeinde kann der Ort sein, an dem Vereinzelte, die sich für sprachlos und ohnmächtig halten, sich gegenseitig ermutigen, ihre konkreten Probleme nicht schweigend und widerspruchslos hinzunehmen. Gemeinde ist so auf dem Weg, Zuflucht und Obdach zu werden für die Menschen, die ihre eigenen Leidensbereiche entdecken. Gott wird in biblischen Traditionen als Zuflucht für die Geringen, die Armen und Traurigen beschrieben, „wenn die Tyrannen wüten wie ein Unwetter im Wind“ (Jes 25,4). Gott ist die Zuflucht in Not (Jer 17,17), er ist Zuflucht im Alter (Ps 71,7), Zuflucht in schwerer Bedrängnis (Ps 142,6). Die Gemeinde, die Kirche, den Staat und die Gesellschaft aus der Perspektive der Ausgegrenzten, der Armen, der Geschundenen und Zuflucht-Suchenden wahrzunehmen, bedeutet nicht, wiederum andere Menschen auszugrenzen. Die Ausgegrenzten und Geschundenen repräsentieren die Not des ganzen Volkes (Mt 15, 29-31). Werden die Lebens- und Existenzbedingungen der Schwächsten in der Gemeinde und Gesellschaft zum Maßstab für die Menschlichkeit und Überlebensfähigkeit der gesamten Gesellschaft, dann kommt das auch denen zu Gute, die noch gesund sind, noch Arbeit haben und noch nicht abgestürzt sind.

So sind z.B. die Schadstoffkonzentrationen, die in der Luft sein dürfen, ausgerichtet an dem, was ein gesunder, arbeitsfähiger Erwachsener verträgt. Wären sie ausgerichtet an dem, was ein kleines Kind, ein kranker oder alter Mensch verträgt, käme das al-

len zugute. Umgekehrt wird gesellschaftspolitisch und rechtlich an den Schwächsten der Gesellschaft (an den fremden und Flüchtlingen) ausprobiert, was anschließend bei anderen Minderheiten ohne großen Widerstand durchgesetzt werden kann, deshalb sind Ausländergesetze Testgesetze für deutsche Ausgegrenzte.

Zu Lärm- und Mietproblemen, zu Erkrankungen durch Luftverschmutzung, zur Krise im Bergbau, zum Leiden am Arbeitsplatz, zum Zusammenleben mit Behinderten, mit alten Menschen, mit ausländischen Menschen haben sich im Stadtteil Buer-Hassel Initiativ- und Selbsthilfegruppen gebildet. Haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen mußten diese konkreten und alltäglichen Probleme nicht von sich aus ansprechen, sondern sie mußten dafür sensibilisiert sein, die Lebenswirklichkeit im Stadtteil wahrzunehmen. Die Erfahrung, daß Menschen ihr Leiden als gemeinsames Leiden entdecken und sich ermutigen, dagegen zu kämpfen, kann sie sensibilisieren für das Leiden anderer, für fernes und fremdes Leiden offener und empfänglicher zu sein. Nur wer an sich selbst leidet, der kann mit anderen mitleiden. Nur wer selbst gelernt hat, seinen eigenen alltäglichen Problemen nicht hilflos ausgeliefert zu sein, wer Selbstbewußtsein in Konflikten und Auseinandersetzungen mit Behörden, Verwaltungen, Industrieunternehmen und Kirchenleitungen gewonnen hat, kann sich auf fremdes Leiden einlassen.

Die Lukas-Gemeinde hat dreimal öffentlich Flüchtlingen Zuflucht gewährt, 1983 als erste Gemeinde in Nordrhein-Westfalen, und einmal heimlich einen kurdischen Flüchtling versteckt. In allen drei Fällen konnte erreicht werden, daß die Flüchtlinge in Deutschland bleiben durften.

Gemeinde in Kooperation mit dem politischen Gemeinwesen und der universalen Kirche

Ist eine Gemeinde orientiert an den lokalen Problemen eines Stadtteils, dann ergeben sich Begegnungen zwischen verschiedenen Generationen, Konfessionen und Religionen, zwischen Menschen verschiedener Schichten und Parteien fast zwangsläufig. Konfessionelle Grenzen, Altersgrenzen, Grenzen politischer und verbandsmäßiger Zugehörigkeit verlieren zeitweise ihre trennende Bedeutung, weil Menschen ihr konkretes Leiden als verbindendes entdecken.



Gott erkennen, heißt Gott erleiden. Menschen nehmen die Wirklichkeit Gottes unter Schmerzen wahr. Gott ist unter Kreuz und Leiden verborgen. In den Momenten tiefster Gottesoffenbarung gab es stets irgendein Leiden: Die Israeliten schrieten als Sklaven in Ägypten und ihr Schreien über ihre Knechtschaft kam vor Gott (Ex 2,23). Jesus schrie am Kreuz und die ganze Schöpfung stöhnt in Geburtswehen und erwartet ihre Befreiung. Ein Schrei ist das letzte Mittel über das ein menschliches Wesen verfügt, das Schmerzen erleidet.

Leiden kann verbinden, Haben und Besitz aber trennen immer. Konstitutiv für die Gemeindegemeinschaft kann dann nicht der Eintritt in die Kirche, die Taufe oder die Konfirmation sein, sondern das Mensch-Sein und das Leiden. Das wird schon im Schöpfungsbericht deutlich, nach dem Gott nicht den ersten Israeliten, sondern den ersten Menschen schuf.

Begreift und vertieft die Gemeinde das alltägliche Leben im Stadtteil als Inhalt des Gemeindelebens, ergeben sich Kooperationen und Vernetzungen mit anderen Organisationen und Initiativen, die nicht konfliktfrei sind. So zum Beispiel mit Parteien und Gewerkschaften zur Arbeitsplatzsituation und Krise im Bergbau; mit Bürgerinitiativen, Parteien, Ärzten und Gesundheitsämtern zu ökologischen Problemen; mit Schulen und Vereinen zur Lebenssituation der Jugendlichen im Stadtteil; mit Schulen, RAA und muslimischen Gemeinden zum Zusammenleben mit Ausländern; mit ai, Pax Christi und Flüchtlingsinitiativen zum Asyl in der Kirche; mit Künstlern und Museen zur Kultur und Kunst in Gemeinde und Kirche; mit Rechtsanwälten, Wissenschaftlern und organischen Intellektuellen, die die Gemeinde mit ihrem Sachverstand beraten und begleiten, sie ermutigen, in Frage stellen und ihr helfen, sich ihrer Wurzeln und ihres Fundamentes zu vergewissern. Die Gemeinde kooperiert mit der Presse und anderen Medien der Öffentlichkeit, weil das Veröffentlichen der menschenunwürdigen Lebenssituationen der entscheidende Machtfaktor im Gegenüber zu anderen Institutionen der Macht und des Geldes ist. Im Prozeß der Kooperation entdeckt die Gemeinde, daß es Initiativen und Bewegungen auch außerhalb der christlichen Gemeinde gibt, die unter anderen Voraussetzungen und Motiven ähnlich leben und arbeiten wie christliche Gemeinden. Denn es gibt sehr viel Gemeinde außerhalb der christlichen Gemeinde und

es ist noch keineswegs ausgemacht, wo sie sich besser darstellt. Neu ist daher nachzufragen nach dem Proprium der christlichen Gemeinde, nach der Beziehung zwischen verfaßter Kirche, der Gemeinde vor Ort, den Initiativ-Bewegungen und religiösen Such-Bewegungen außerhalb von Gemeinden und Kirchen. Gemeinde lebt von der Vision, daß in der christlichen Gemeinde mit Kirchenfernen zusammengelebt wird und mit Gottlosen über den Glauben gesprochen wird, daß Gemeinde sich nicht in die eigenen Gruppen zurückzieht. Denn – wenn Gleiches nur von Gleichem erkannt wird, nur gleich zu gleich sich gern gesellt – dann bedeutet das die totale Verödung der Gemeinde und der Gesellschaft. Bestimmte Frömmigkeitstypen unter sich, bestimmte Glaubensüberzeugungen unter sich, Gesunde unter sich, Kranke unter sich. Jeder bleibt bei seinesgleichen und keiner kennt den Anderen. Das wäre die totale Segregationsgemeinde zusammenhangloser Ghettos.

Die lokale Gemeinde vor Ort ist Teil der Welt und der universalen Kirche: Die Gemeinde entdeckt, daß weltweite Zusammenhänge und Verflechtungen sich vor Ort widerspiegeln. So sind weltweite Unrechtsstrukturen in den Flüchtlingen und Fremden vor Ort präsent und nicht nur in Konsum- und Modeartikeln. Die Gemeinde erlebt weltweite Wirtschaftszusammenhänge vor Ort, wenn z.B. polnische billige Arbeiter im Kraftwerk vor Ort arbeiten, während zugleich in der Stadt 16% der Menschen arbeitslos sind. Andererseits wird die Gemeinde in ihrem konkreten Engagement genötigt, von den Erfahrungen anderer Gemeinden an anderen Orten zu lernen. So haben sich z.B. während des Asyls in der Kirche, aber auch bei ökologischen und ökonomischen Problemen, Kontakte und Vernetzungen zu anderen Gemeinden in Deutschland, Europa und den USA ergeben. Es existieren bereits europäische Netzwerke christlicher Initiativen und Gemeinden, die einander beraten, besuchen und ermutigen. Die Kooperation nach außen wirkt auf die Binnenstrukturen einer Gemeinde. Die Beziehungen zwischen haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, ihr rechtlicher und ökonomischer Status, die Frage nach der Bedeutung der Professionalität und dem Selbstverständnis des Intellektuellen und des Pfarrers/der Pfarrerin geraten in Bewegung. In den Initiativgruppen und der Selbsthilfebewegung kann die Gemeinde entdecken, daß Betroffene und deren Angehörige den professionellen Experten nach einiger Zeit erheblich über-



legen waren und die Experten genötigt wurden, ihr Wissen zu vereinfachen und zu korrigieren. Leitbilder des Pfarrberufes können dann nicht Priester, Alleinunterhalter, Animateur, Experte auf allen Gebieten von Finanz- bis zu Baufragen, Reiseleiter, Seelenführer oder Mystagoge sein, sondern HelferIn, BegleiterIn, Mitbetroffene, die zeitlich begrenzt Lebenswege begleiten. Die Wahrnehmung des politischen Gemeinwesens vor Ort als Lebens- und Glaubensort der Gemeinde schließt programmatische Überlegungen zu einer Kirchenreform, auch einer kirchenrechtlichen, mit ein!

Gemeinde erlebt sich als Weg-Gemeinschaft mit anderen Gruppen und Bewegungen auf Zeit. Die alleine nach Verbands- und Vereinsstruktur organisierte Gemeinde will Menschen auf Lebenszeit gewinnen, von der Geburt bis zum Tod will sie sie begleiten. In ihren Gruppen sollen Menschen sich über Jahre und Jahrzehnte treffen und begegnen. Das kann wichtig sein in einer Zeit, in der Beschleunigung, Hektik und Unübersichtlichkeit verlässliche und dauerhafte Begleitung und Begegnung eher verhindern. In der Initiativ-Gemeinde in Kooperation mit dem politischen Gemeinwesen engagieren sich Menschen auf Zeit. Es wird von ihnen nicht erwartet, daß sie eine dauernde Verpflichtung in der Gemeinde zur Mitarbeit eingehen. Wenn sie sich wohlfühlen und in der Theatergruppe mitarbeiten oder im Kirchenchor mitsingen, dann ist das schön, aber nicht missionarische Absicht des Gemeindekonzeptes. Es nimmt ihnen auch niemand übel, wenn sie nach einiger Zeit nicht mehr mitarbeiten, wenn Gruppen und Initiativen sich auflösen, weil ihr Problem gelöst ist oder unlösbar erscheint. Die Frage nach der Relevanz der Zeit und der Zeiterfahrung wird neben der nach der Bedeutung des Raumes zu einer wichtigen Frage. Geschwindigkeit und Beschleunigung sind Feinde des Sozialen und aller wirklichen Gemeinschaft. Tempo läßt keine Nähe zu, es erzwingt eine Orientierung am fernen Horizont. Nur Langsamkeit ermöglicht Gemeinschaft und Vertrauen. Nur die Langsamkeit erlaubt aufmerksame Beschäftigung mit den Dingen und Vorgängen, die sich in unmittelbarer Nähe befinden.

Gemeinde als Gottesdienstgemeinde und Kulturereignis

Die christliche Gemeinde steht in der Gefahr, immer nur Deutungen durch Rede und Worte zu vermitteln, bevor überhaupt erfahren und wahrgenommen wird, was zwischenmenschliche Kontakte ermöglicht oder behindert. Dazu gehört, daß Sprache mehr ist als das gesprochene Wort, daß Körpersprache, Sich-Bewegen, Gestensprache, mit allen Sinnen leben und verbaler Ausdruck eng zusammengehören und ein Gebet auch getanzt werden kann. Zum gemeindlichen Leben gehören Kunst und Kultur, Gottesdienst, Besinnung, Kontemplation und Meditation dazu, weil sie die Abwehrkräfte und das Selbstbewußtsein der Menschen stärken, sie sind keine vom übrigen alltäglichen Leben abgetrennten Sonderbereiche des Lebens. Gottesdienste sind dabei eher an der alltäglichen Lebenspraxis als an der Perikopenordnung orientiert, in der bestimmte Texte und Erfahrungen ausgeschlossen sind. Menschen können sich ermutigen und aus ihrer Vereinzelung herausfinden, indem sie ihre eigenen Begabungen entdecken, sich selbst etwas zutrauen und ihre Lebenssituation nonverbal ausdrücken, wenn ihnen das eher entspricht. So haben albanische Zirkusartisten, die als Flüchtlinge im Stadtteil lebten, gemeinsam mit deutschen und türkischen Jugendlichen ein Artistenprogramm einstudiert, mit dem sie in der Kirche auftraten. Kinder und Jugendliche erlebten, was Menschen trotz unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Sprache und Religion verbindet. Sie erlebten ein Miteinander „das keine Pässe kennt“. So haben türkische und deutsche Jugendliche ihre Erfahrungen mit den Brandanschlägen von Mölln und Rostock in einer selbst entwickelten Revue mit tänzerischen, akrobatischen, musikalischen und schauspielerischen Elementen verarbeitet. Das Projekt bot allen Beteiligten die Chance, ihre eigenen Ausdrucksmöglichkeiten und Darstellungsformen zu finden und wurde mit dem Jugendkulturpreis des Landes NRW 1996 ausgezeichnet. So stehen Gemeindefeste immer unter konkreten und aktuellen Themen, die in vielfältigen, spielerischen und kreativen Formen zum Ausdruck gebracht werden, z.B. „Mein Vater – ein Bergmann“, „Maloche war nicht alles“, „Vorhang auf – in Hassel. Menschen aus dem Stadtteil zeigen ihre Begabungen und Talente“ „Gemeinsam arbeiten, leben und feiern mit Menschen verschiedener Nationalitäten im Stadtteil“ „Im Mittelpunkt der Mensch



– das Leben wählen in dieser Stadt. Gelsenkirchener Selbsthilfegruppen stellen sich dar.“

Stadtteile am Rand der Großstädte – wie der Stadtteil der Lukas-Gemeinde – sind oft, was die Kultur angeht, benachteiligt. Die christliche Gemeinde kann das Selbstbewußtsein der Menschen in einem Stadtteil stärken, indem sie ihre Kirche und Gemeinderäume für Kulturveranstaltungen öffnet. Die psychischen Anspannungen, die wechselnden Stimmungen, Ängste, Frustrationen, Niederlagen und Ohnmachtserfahrungen in der Gemeinde können nur ausgehalten werden, indem es Gelegenheit gibt zu Besinnung, Kontemplation, Distanz im Spiel, in lustigen und entkrampfenden Situationen, in denen Erfahrungen verarbeitet werden können, die nicht sofort in Handeln umgesetzt werden müssen oder unter dem Druck von Handlungen und Reaktionen stehen. Die ästhetische Dimension, die Erholung von den unmittelbaren ethischen Handlungsanforderungen des Alltags gehören zum alltäglichen Kampf und den Auseinandersetzungen dazu, damit der Alltag nicht in einem wütenden und verkrampten Aktionismus erstarrt und die Beteiligten nicht unter den konkreten Anforderungen zusammenbrechen. Es ist eine Ästhetik des Widerstehens, nicht eine Ästhetik des heiteren Lebens, die wortlos ist, weil sie nicht in Beziehung steht zu den Differenzen, Brüchen, Widersprüchen und Rändern alltäglicher Lebenserfahrung.

Grenzen der Gemeinde

Die Fülle lokaler und regionaler Problembereiche, die Fülle der angedeuteten Handlungs- und Lebensfelder, könnte dazu führen, daß Menschen in einer Gemeinde die Hände mutlos heruntersinken lassen, bevor sie sich auf den Weg begeben. Das oben konzentriert Dargestellte ist gewachsen im Laufe von über 20 Jahren Gemeindegarbeit im Stadtteil und in Kooperation mit anderen Gruppen und Bewegungen. In einer Gemeinde können und müssen nicht sämtliche Probleme des Stadtteils aufgegriffen werden. Wenn eine Gemeinde mit einem konkreten Leidensbereich des Stadtteils beginnt, ohne sich zu überfordern, wird sie entdecken, daß ihr vielfältige Hilfe von innen und außen zuwächst, mit der sie niemals gerechnet hätte, und sie wird das als Ermutigung und Bereicherung erleben. Zugleich wird sie entdecken, daß hinter den vielfältigen Fragen und Problemen eines Stadtteils immer wieder ein grundsätzliches Problem auftaucht: Die Frage nach der Bedeutung der

Ökonomie und dem Umgang mit Geld in der Gemeinde und im Stadtteil.

Zusammenfassend ausgedrückt: Christliche Gemeinde macht in Kooperation mit dem politischen Gemeinwesen vor Ort in einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Situation den lebensrettenden Einspruch Gottes gegen des Menschen Selbst- und Weltzerstörung hörbar, verbindlich und lebbar. Sie bemüht sich in ihren Grenzen, daß die Gemeinde ein typischer und unverwechselbarer Ort mit einer konkreten, erzählbaren Geschichte wird, die sich in den Räumen und Begegnungen der Menschen widerspiegelt, so daß eine Gemeinde von Gelsenkirchen nicht ohne Weiteres nach Bayern oder auf eine Nordsee-Insel verlagert werden könnte. Denn wird das Hier eines Raumes und einer Gemeinde zum austauschbaren Irgendwo, dann sind Menschen verloren und fühlen sich verloren.

Gemeinde wird so zur Parochie in einem ursprünglichen Sinn. Parochie, das hieß in der Antike ursprünglich Nachbarschaft, Gemeinde der kurzen Wege, der Ort, an dem sich das Ensemble der Opfer (Ernst Lange) aufhält, die von der Gesellschaft an den Rand gedrängt werden. Wenn eine Gemeinde zu erst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, dann wird ihr die lebendige Gemeinde von selbst zufallen.

Rolf Heinrich

Literaturhinweise (in der die angedeuteten Praxisbeispiele ausführlicher entfaltet werden):

Rolf Heinrich, Der Fremde. Paradigma für Gemeindeverständnis und Bildungsbegriff, in: Roland Degen/Wolf-Eckhard Failing/Karl Foitzik, Mitten in der Lebenswelt, Münster 1992, S. 25-52.

Ders., Theologie in Begegnungen, in: M. Schindehütte (Hg.), Materialien zum Kirchenasyl, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 1994, S. 27-40.

Ders., Gott oder Mammon. Ansätze zu einer politischen Theologie der Gemeinde, in: Hermann Deuser (Hg.), Gottes Zukunft – Zukunft der Welt. Jürgen Moltmann zum 60. Geburtstag, München 1986, S. 159-169.

Ders., Da redet der Stumme. Oekumenischer Gottesdienst am Welt-Aids-Tag, in: Gottesdienste mit Kranken, Gottesdienst Praxis, B, Gütersloh 1991, S. 125-130.

Ders., Der Weg des Gekreuzigten in der Öffentlichkeit. Kreuzwege im Stadtteil, in: Passion, Gottesdienst Praxis, B, Gütersloh 1996, S. 78-85.

Ders., Taufe mit Symbolen, in: Taufe, Gottesdienst Praxis, B, Gütersloh 1997, S. 19-28.

